

Lida Barner

Von München nach Jerusalem

Eine Exkursion des Lehrstuhls im November 2007

Von 4. bis 11. November 2007 fand unter der Leitung von Noam Zadoff und Mirjam Triendl-Zadoff in Jerusalem eine Übung zum Thema „Germany in the Land of Israel. Remnants of German Culture in the ‘Levante’“ statt. Sie wurde in Zusammenarbeit mit dem Richard Koebner Minerva Zentrum für Deutsche Geschichte, der Hebräischen Universität, Jerusalem, sowie dem Leo Baeck Institut in Jerusalem durchgeführt und zum Großteil durch das Schul- und Kultusreferat der Landeshauptstadt München finanziert. Insgesamt 14 Studierende bekamen die Gelegenheit, den Spuren deutscher Kultur in der „Levante“ nachzugehen. Daraus ist eine außerordentlich ergebige, gelungene Lehrveranstaltung geworden.

Das Kfar-Shaul-Krankenhaus in Jerusalem hat in den letzten zwei Jahrzehnten über 200 Touristen mit „Jerusalem-Syndrom“ aufgenommen: einer psychischen Erkrankung, die Reisende in Jerusalem befällt und sie dazu veranlasst, sich mit biblischen Figuren zu identifizieren. So konnten wir es in einem der Texte nachlesen, die uns auf unsere Exkursion nach Jerusalem vorbereiten sollten. Eine ungewöhnliche Vorbereitung. Aber was ist schon gewöhnlich für einen Ort, den man bis heute das „Zentrum der Welt“ nennt? Auf unserer Reise nach Jerusalem haben uns diese Sätze jedenfalls immer wieder daran erinnern können, zu welchen Extremen die mythenumwobene Stadt Menschen mit Sehnsüchten, Utopien und Visionen zu bringen vermag.

In den Vorbereitungssitzungen hatten wir uns mit den unterschiedlichen Motiven beschäftigt, die Deutsche in den vergangenen Jahrhunderten dazu bewogen haben, die beschwerliche Reise in die „heilige Stadt“ auf sich zu nehmen: von mittelalterlichen Kreuzfahrern und frommen Pilgern über zionistische Pioniere bis zu Flüchtlingen des Nationalsozialismus.

Der Fokus der Diskussionen lag auf den Empfindungen, die die Ankunft in der lang ersehnten Stadt bei diesen Menschen ausgelöst hatte: Erfüllung ihrer Erwartungen, Ernüchterung bis hin zu Enttäuschung oder eben dem berüchtigten „Jerusalem-Syndrom“.

Die Teilnehmer
der Exkursion nach
Jerusalem im
November 2007



Die Diskrepanz zwischen Traum und Realität sollte sich als roter Faden durch das akademische Programm der ganzen Woche ziehen, wobei wir im gastfreundlichen Leo-Baeck-Institut Gelegenheit hatten, die jeweiligen Utopien in aufschlussreichen Vorträgen und anschließenden Diskussionen näher kennen zu lernen. Als Einstieg berichtete uns Prof. Haim Goren von den christlichen Siedlern aus Deutschland, die sich im Laufe des 19. Jahrhunderts in Jerusalem niedergelassen hatten. Besonders anhand ihrer Bauten wird deutlich, wie die einzelnen Siedlergruppen – Templer, Protestanten und Katholiken – miteinander um die Präsenz in der „heiligen Stadt“ konkurrierten: Noch heute prägen Kirchenbauten wie die Erlöserkirche in der Altstadt oder die Dormitio-Kirche auf dem Zionsberg das Stadtbild Jerusalems. Bei einer detailreichen Stadtführung durch die ehemalige deutsche Kolonie erfuhren wir, dass die meisten dieser „Visionäre“ jedoch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wieder nach Deutschland zurückgekehrt waren. Zurück blieben nur die für sie charakteristischen Häuser, in deren Mitte auch wir unser kleines Hotel beziehen durften.

Was die deutschen Juden angeht, die vor und nach 1933 in Palästina eingewandert waren, so vermittelte uns Dr. Guy Miron anhand einiger Memoiren einen Einblick in ihre oft ambivalenten Erfahrungen. In den Erinnerungen von Zionisten wie Hermann Zondek oder Frieda Hirsch wurden eindrucksvoll die Schwierigkeiten geschildert, mit denen sich die Neueinwanderer den Alteingesessenen, d. h. den früher Eingewander-

ten oder den arabischen Bewohnern des Landes, gegenüber zu behaupten suchten.

Mitten in die Gegenwart versetzte uns dann ein Besuch der Hebrew University auf dem Skopus-Berg. Nach einer Führung durch das Universitätsgelände mit grandiosem Ausblick auf die nähere Umgebung Jerusalems trafen wir uns zu einem informativen Vortrag von Dr. Matthias Schmidt aus dem Richard-Koebner-Zentrum, der sich mit den wissenschaftlichen Beziehungen zwischen Israel und der Bundesrepublik seit der Entstehung der beiden Staaten befasste. Die Kontaktschwierigkeiten und Konflikte in den Anfangsjahren der beiden jungen Staaten wurden nicht verschwiegen. Nur am Rande sei bemerkt, dass bei diesem Vortrag der eine oder die andere von uns Studenten hellhörig wurde, als es um die Möglichkeiten des studentischen Austauschs ging . . .

In einer der Sitzungen beschäftigten wir uns mit einem Ereignis, zu dem sich in der Nachkriegszeit wieder einmal Deutsche in Jerusalem einfanden, nämlich dem Eichmann-Prozess, über den Hannah Arendt in ihrem heftig umstrittenen Buch „Eichmann in Jerusalem“ berichtete. Beides, der Prozess und Arendts Bericht, spielte in der Selbstwahrnehmung und Mythenbildung des jungen israelischen Staates eine große Rolle. Während des Vortrags von Prof. Steven Aschheim und der anschließenden kritischen Diskussion wurde fast unbemerkt ein Blickwechsel vollzogen: Nicht mehr die Sicht der deutschen Reisenden auf Jerusalem stand jetzt im Mittelpunkt, sondern die Sicht der israelischen Gesellschaft auf Deutschland. An die Tatsache, dass diese Sicht bis heute nicht frei von Spannungen ist, erinnerte uns in seinem sehr aktuellen Vortrag der Leiter des Richard-Koebner-Zentrums, Prof. Moshe Zimmermann, der die in der israelischen Öffentlichkeit vermittelten Bilder von Deutschland und den Deutschen untersuchte. Anschließend wurde intensiv darüber diskutiert, wie zentral Bilder – hier vom „ewig gleichen Deutschland“ – sich im Gegensatz zu Fakten in der Beziehung zum Anderen erweisen.

Das dichte akademische Programm wurde von mehreren Besichtigungsfahrten angenehm aufgelockert. So verschaffte uns der ehemalige Allianz-Gastprofessor Menahem Ben-Sasson, heute Vorsitzender des Knesset-Ausschusses für Verfassung, Recht und Justiz, die außerordentliche Möglichkeit, einen persönlichen Einblick in die Tätigkeit eines Knesset-Abgeordneten zu gewinnen, nachdem wir zuvor der Debatte im spärlich besuchten Versammlungssaal der Knesset zu folgen versucht hatten.

Ein weiterer Ausflug führte uns in die nationale Erinnerungsstätte Yad Vashem – wo uns ein Magstrand des Richard-Koebner-Instituts für Fragen zum erst kürzlich erneuerten Museumskonzept zur Verfügung stand. Beendet wurde unsere Reise mit einem Nachmittagsausflug in die lebhaftere Metropole Tel Aviv, in der wir bei einem Rundgang den charakteristischen Bauhaus-Stil bewundern konnten. Auch hier wurde wieder der erstaunlich große kulturelle Einfluss der deutschen Einwanderer im Städtebild Israels sichtbar – und der thematische Kreis unserer Exkursion schloss sich.

Mit welchen Erwartungen wir auch immer die Fahrt angetreten hatten, unser Aufenthalt in Jerusalem hat uns jedenfalls nicht, wie einige der frommen Pilger, enttäuscht. Und dem „Jerusalem-Syndrom“ ist, soweit mir bekannt ist, bisher auch noch keiner von uns erlegen. Vielleicht beim nächsten Mal.

BILDNACHWEIS
Privatbesitz.